

## XX. Internationaler Alt-Katholikenkongreß vom 3.—6. September 1970 in Bonn

In der Reihe von 28 Alt-Katholikenkongressen in den 100 Jahren seit dem I. Vaticanum, dem Schicksalsdatum alt-katholischer Existenz, darf der 20. internationale Kongreß mit seinen über 600 Teilnehmern besondere Beachtung beanspruchen. Nicht nur erreichte seit den ersten Anfängen kein Kongreß eine so hohe Zahl ständiger Teilnehmer, er bot auch den mit Angehörigen alt-katholischer Kirchen und von Kirchen, die mit der „Utrechter Union“ in Sakramentsgemeinschaft stehen, aus 17 Ländern (Australien, Bundesrepublik Deutschland, Kanada, CSSR, England, Frankreich, Holland, Italien, Jugoslawien, Österreich, Philippinen, Polen, Portugal, Sambia, Schweiz, Spanien und USA) ein so noch nicht erreichtetes Spektrum des „alt-katholischen Weltbundes“ in freundschaftlicher Verbundenheit mit Vertretern aus den römisch-katholischen, orthodoxen, anglikanischen, lutherischen, reformierten und freikirchlichen Bereichen der Ökumene. Damit kam es, von den Veranstaltern eher ungewollt, mit gesprochenen und verlesenen Grußworten zu einer so betonten internationalen und ökumenischen Repräsentation, daß es manchen, besonders aus der jüngeren Generation, des Guten eher zuviel erscheinen wollte. Dieser Zug verstärkte sich besonders gelegentlich der festlichen Eröffnung der ersten Ausstellung zum Thema „Ignaz von Döllinger und die alt-katholische Kirche“ in der Bonner Universitätsbibliothek, wo ein sehr eindrucksvolles und instruktives Material zusammengetragen worden war und drei Monate bis Ende November öffentlich zugänglich blieb.

Tatsächlich sollte nach dem Willen der Veranstalter dieser Kongreß vor allem eine Arbeits- und Aussprachetagung selbstkritischer Art sein und bleiben. Dazu diente das Thema „Kirche in Freiheit und Bindung“, aufgeschlüsselt in die Sektionsthemen: „Glauben in Freiheit und Verantwortung“, „Nachfolge Christi heute“, „Lebendiger Gottesdienst“, „Geistliches Amt — mündige Christen“. Schon ein Jahr lang standen diese Fragen auf Grund vorbereitender Papiere in den Gemeinden zur Diskussion, wobei sich allerdings zeigt, daß eine derartig weitgespannte Zusammenarbeit leichter zu planen als effektiv durchzuführen ist. Immerhin konnte das schon im Juli, also sechs Wochen vor Kongreßbeginn, von dem Hauptinitiator und verantwortlichen Koordinator Prof. Küppers in Bonn herausgebrachte „Arbeitsbuch“ neben einer Reihe von Informationen und Übersichten den Sektionsteilnehmern Berichtstexte zur Verfügung stellen, die aus der breiteren Vorbereitung sozusagen als „Konzilsschemata“ erwachsen waren, um den Aussprachen im Kongreß die Basis zu geben, ohne die sie in der Kürze der Zeit sinn- und fruchtlos geblieben wären. Tatsächlich war dann allerdings auch bei solcher Vorbereitung die Zeit des wirklichen Zusammensins zum Gespräch in den Sektionen viel zu kurz, was sich als echter Mangel erwies und einfach zeigte, daß derartige „Massenzusammenkünfte“ ohne ein entsprechendes Opfer an Zeit und dann auch Geld ihre Möglichkeiten nicht ausschöpfen können. Es war jedoch von Anfang an vorgesehen, daß der Kongreß in dieser neuen Form

vor allem ein Anstoß zur intensiven Weiterarbeit in kleineren Gruppen an vielen Orten, in den Gemeinden und auf den Synoden, sein sollte. Das bisherige Echo zeigt auch, daß derartige weiterhin vom Kongreß her in Gang kommen wird.

Natürlich hatte der Kongreß auch sein „Jugendproblem“. Es spitzte sich besonders zu um die innere Gestalt einer von der Jugend im deutschen Bistum vorbereiteten Eucharistiefeyer. Eine nächtliche, ausgedehnte Aussprache im Bonner „Döllingerhaus“ schuf dann aber doch jene Basis gegenseitigen Vertrauens, die zur Entfaltung von Freiheit und Bindung im grundlegenden katholischen Wechselverhältnis unerlässlich ist. Konkret bedeutete dies, daß in dem sehr stark besuchten Gottesdienst am Samstagmorgen ein dramatisch-aggressiver, vom barmherzigen Samaritergleichnis her gestalteter Wortgottesdienst mit der Eucharistiefeyer nach dem Kanon Hippolyts verbunden wurde und sehr starke Eindrücke hinterließ. Übrigens gab es kein besonderes Problem von „Jugenddelegierten“. Die jungen Mitglieder waren Vollmitglieder des Kongresses. Es gab nur eine nach der Geschäftsordnung abgestufte Kongreßzugehörigkeit von alt-katholischen Teilnehmern, Gästen und Pressevertretern. Besonderes ökumenisches Gewicht hatte auch das Forum am Freitagabend, dem 4. September, zum Thema „Einheit in Christus“. Zu seiner Vorbereitung hatten am Nachmittag des Tages sechs namhafte Theologen der anglikanischen, lutherischen, reformierten, orthodoxen, römisch-katholischen und alt-katholischen Kirche in je einer Vorlesung das Einheitsverständnis ihrer Kirche im Blick auf die spezielle alt-katholische Position behandelt. Am Abend bildeten sie unter alt-katholischer Leitung das Podium, dessen Gespräch im zweiten Teil vom Plenum aufgenommen und zum Teil kritisch weitergeführt wurde. Hier, in den Sektionen und in den Plenarsitzungen kamen immer wieder kräftig und gelegentlich unwillig und kontrastierend Stimmen hervor, die von Zielvorstellungen bestimmt waren wie „weg von der Theologie und Dogmatik, hin zum leidenden und ausgebeuteten Mitmenschen“, „heraus aus den Tempeln, hinein in die Welt“, „keine Festfeiern, sondern vielmehr Aussprachen in für alle verständlicher Sprache mit zunehmender Ausrichtung auf Aktion“. Jedoch blieb die Mehrheit sich bewußt, und gab dem auch immer wieder klaren Ausdruck, daß der alt-katholische ökumenische Beitrag, gerade um der rechten Praxis (Orthopraxia) willen, immer auch und in seiner Art sogar zuerst ein theologischer und kirchlicher sein und bleiben müsse, weil es sich ja bei der besonderen alt-katholischen Position um einen ganz bestimmten theologie- und kirchenkritischen Ansatz in der Rückbesinnung auf die Alte Kirche handelt. So bleibt alt-katholische Theologie und alt-katholisches kirchliches Leben mit der Bewahrung der rechten Überlieferung des Offenbarungsglaubens nach dem Maß der Alten Kirche verbunden (Orthodoxia).

Gerade so aber konnte der Kongreß in seinem weitgespannten ökumenischen Rahmen alt-katholischem selbstkritischen Sichbesinnen und Selbstfinden dienen und zugleich zum verbesserten Triffassen im großen weltweiten Ringen um die ökumenische Integration der gemeinsamen Aufgaben aller Kirchen anleiten.

Eine Rheindampferfahrt vereinigte am Samstagnachmittag die große Kongreßgemeinde und weiter hinzugekommene Gäste für einige Stunden mit den vielfältigen Möglichkeiten wechselnder Gespräche und Begegnungen. Empfänge des Bundespräsidenten und des Metropoliten Jakovos als Vertreter des Ökumenischen Patriarchats setzten für die jeweils geladenen Kreise des Kongreßplenums besondere Akzente. Sonderzusammenkünfte alt-katholischer Gruppen und Ver-

einigungen, besonders auch der Frauen und der Schwestern, ergänzten das ungewöhnlich dichte und bunte Bild der kurzen Tage.

Das Schlußplenum hatte große Mühe, unter kaum noch erträglichem Zeitdruck die Berichte der Sektionen durchzusprechen und zu verabschieden. Hier fehlte ganz einfach ein voller Tag des Zusammenseins.

Der Sonntag brachte den Ausklang mit dem großen Schlußgottesdienst in der Aula der Universität — für einige „zu festlich“, für die große Mehrheit der über 800 Teilnehmer aber doch offenbar ein wahrer Höhepunkt und in besonderer Weise „zu Herzen gehend“, und das gewiß mit Recht, besonders wenn man bedenkt, in welchem Maße der alt-katholische Alltag von extremen Diasporasituationen geprägt und überschattet ist.

Der nächste Kongreß soll 1974 in der Schweiz, voraussichtlich zur 100-Jahrfeier der alt(christ)-katholischen Fakultät in Bern, stattfinden und nach dem Votum des Plenums sich mit dem Verhältnis von Kirche und Welt beschäftigen.

*Werner Küppers*

## Der Denkprozeß der Ökumene in sozialen Fragen seit 1966 — und in der Zukunft

Seit der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft im Jahre 1966 beteiligen sich viele Kirchen und christliche Gruppen an einer heftigen Debatte, die neue Wege christlichen Denkens und Handelns in sozialen Fragen zum Gegenstand hat. Diese Debatte hat schon oft Theologen und Laien desselben Kontinents in zwei Lager gespalten, und bekannte kirchliche Persönlichkeiten wie die Professoren Ellul aus Frankreich und Ramsey aus den Vereinigten Staaten haben von verschiedenen Blickwinkeln aus das, was sie als Verrat an der ökumenischen Bewegung bezeichnen, scharf angegriffen. So schreibt Professor Ellul in seinem jüngsten Buch nicht ganz ohne Bitterkeit über die „christlichen Intellektuellen“, die seiner Ansicht nach auf der Konferenz 1966 dominierten. „Ihre avantgardistische Haltung ist nicht mehr als ein schlechter Scherz, der sie regelmäßig dazu verführt, an den entscheidenden Problemen der Gesellschaft vorbeizugehen. Ausgerechnet sie nämlich sind trotz ihres Avantgardismus die letzten, die dem sich vollziehenden Wandel Rechnung tragen. Die Arbeit der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft ist besonders hinsichtlich dieser beiden Tendenzen bemerkenswert.“<sup>1</sup>

Das Problem liegt natürlich darin, daß es kein absolutes Kriterium gibt, mit dem die Gültigkeit ökumenischen Denkens in sozialen Fragen an einem beliebigen Zeitpunkt der Geschichte festzustellen oder zu beurteilen wäre, und das geringe Maß an Übereinstimmung, das in der Vergangenheit erzielt wurde, wird durch die Diskussionen, die durch neue gesellschaftliche Konflikte ausgelöst werden, schnell wieder zunichte gemacht. In der Tat geht es ja in der ökumenischen

<sup>1</sup> Jacques Ellul, *Autopsie de la révolution*, 1969, S. 255.